Versuch einer Rechtfertigung : zwei Briefe wegen Palästina

Autor(en): **Brod, Max / Hesse, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **16 (1948-1949)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-759500

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VERSUCH EINER RECHTFERTIGUNG

(Zwei Briefe wegen Palästina)

Genua, 22. Mai 1948

Sehr verehrter Herr Hesse!

Ehe ich heute das Schiff besteige, das mich in meine Heimat, nach Haifa, zurückbringen soll, möchte ich eine Bitte oder Anregung an Sie gelangen lassen:

Möchten doch Sie, sei es allein, sei es in Verbindung mit anderen Autoren von Weltruf, die Stimme in dieser tragischen Stunde der jüdischen Geschichte erheben! Die Invasion, die das, was Generationen in mühevollster und redlichster Arbeit geschaffen haben, die Siedlungen, wahre Inseln menschlicher Reinheit, die Städte, Menschen, Bibliotheken in Flammen aufgehen läßt, bedroht nicht nur Stätten, die der ganzen Menschheit teuer sind, mit Vernichtung — sie wird auch, wenn die zivilisierte Welt nicht rasch Einhalt gebietet, die in Jerusalem und Tel Aviv befindlichen Inkunabeln und Handschriften, darunter, um nur zwei Beispiele zu nennen, den ganzen ungedruckten Nachlaß von Novalis und Franz Kafka neben den herrlichsten Bildern, wissenschaftlichen und künstlerischen Sammlungen vernichten. Eine äußerste Anstrengung aller Geistigen aller Völker müßte gemacht werden, um das zu verhüten und den Frieden wiederherzustellen.

Ich bin überzeugt, daß Ihre Stimme viel dazu beitragen könnte, in diesem Fall das Gewissen der Menschheit aus dem Tiefschlaf zu wecken.

Max Brod

*

Montagnola, 25. Mai 1948

Lieber, hochgeschätzter Herr Brod!

So ziemlich jeden Tag kommt, zumeist aus Deutschland, eine kleine Handvoll Bittbriefe an mich. Jemand ist krank und sollte in ein

Sanatorium mit guter Verpflegung kommen. Jemand ist Literat, Forscher oder Künstler, lebt seit Jahr und Tag in einem einzigen Raum mit drei, vier andern Menschen zusammen, hat nicht einmal einen Tisch zur Verfügung; er sollte, um gerettet zu werden, für einige Zeit Raum, Ruhe, Erholung und Arbeitsmöglichkeit bekommen. «Es bedarf ja nur eines leisen Winkes von Ihnen, so werden die bekannten Fürsorgeorganisationen alles tun, um zu helfen» schreibt der eine, und der andre schreibt: «Ein Wort von Ihnen an die Bundesbehörden wird ja genügen, um dem armen Manne die Einreise- und Arbeitserlaubnis, vielleicht auch die Einbürgerung zu verschaffen.»

Darauf muß ich dann jedesmal antworten, daß es in unsrem Lande weder Behörden noch andre Organisationen, weder ein Sanatorium noch auch nur einen Bäckerladen gibt, der auf einen Wink oder ein Wort von mir irgendeinem Hungernden, sei er wer er wolle, auch nur eine Mahlzeit schenken würde. Was an diesen Bitten so wunderlich anmutet und so wehtut, ist der Märchenglaube der Bittsteller an den vermeintlichen Zauberer, der nur den Finger zu heben braucht, damit aus Elend Glück und aus Krieg Friede werde.

Und nun wenden auch Sie, der alte Freund des tiefen Tragikers Kafka, sich mit einem solchen Anliegen an mich, und diesmal soll ich gar nicht nur einem oder einigen Einzelnen, sondern gleich einem ganzen Volke beistehen und «den Frieden wiederherstellen» helfen! Das erschreckt mich, denn ich muß mich zu einem vollkommenen Unglauben an den Zusammenschluß der «Geistigen» oder gar an den guten Willen der «zivilisierten Welt» bekennen. Der Geist hat mit der Quantität nichts zu tun, und ob zehn oder hundert «Prominente» die Mächtigen ersuchen, irgend etwas zu tun oder zu unterlassen, ist gleich hoffnungslos. Hätten Sie sich, vor Jahren schon, mit einer Mahnung zu Menschlichkeit, zu Gottesfurcht und Gewaltlosigkeit etwa an die jungen, terroristisch geschulten Gruppen Ihrer eigenen Nation gewandt, Sie würden in überaus deutlichen Worten zu hören bekommen haben, wie man unter den Aktivisten und Bewaffneten über diese Ideale denkt.

Nein, so schön und edel Ihre Absicht ist, ich kann Ihre Auffassung nicht teilen. Ich halte im Gegenteil jede «geistige» Scheinaktion, jedes Mahnen, Bitten, Predigen oder gar Drohen der Intellektuellen den Herren der Erde gegenüber für falsch, für eine weitere Schädigung und Herabwürdigung des Geistes, für etwas, was unbedingt und in jedem Fall unterbleiben sollte. Unser Reich, lieber Max Brod, ist nun einmal «nicht von dieser Welt». Wir haben weder zu predigen noch zu befehlen noch zu bitten, wir haben inmitten der Höllen und Teufel standzuhalten und weder unsrer Berühmtheit noch einem Zusammenschluß von möglichst vielen unsresgleichen das Geringste zu-

zutrauen. Auf lange Sicht, gewiß, werden wir immer Sieger bleiben, etwas von uns wird noch da sein, wenn kein Minister noch Feldherr von heute mehr im Gedächtnis der Menschen sein wird. Aber auf kurze Sicht, im Hier und Heute, sind wir die armen Teufel, und die Welt denkt nicht daran, uns an ihrem Spiel zu beteiligen. Wir Dichter und Denker sind einzig darum etwas, weil wir Menschen sind, weil wir, bei allen Fehlern, Herz und Kopf und ein brüderliches Verständnis für alles Natürliche und Organische haben. Die Minister und anderen Politikmacher gründen ihre kurzfristige Macht nicht auf Herz und Kopf, sondern auf die Masse derer, deren «Exponenten» sie sind. Sie operieren mit dem, womit wir nicht operieren können noch dürfen, mit der Zahl, mit der Quantität, und wir müssen ihnen dieses Feld überlassen. Auch sie haben es nicht leicht, wir dürfen das nicht vergessen, sie haben es sogar schwerer als wir, denn sie haben nicht ihr eigenes Leben, ihren eigenen Verstand, ihre eigene Ruhe und Unruhe, ihr eigenes Gleichgewicht, sondern werden getragen, geschoben und weggewischt von den Millionen ihrer Wähler. Sie sind auch keineswegs unberührt von dem Scheußlichen, das unter ihren Augen und zum Teil auf Grund ihrer Fehler geschieht, sie sind in großer Verlegenheit. Sie haben ihre Spielregeln, die sie decken und die ihre Verantwortlichkeit erträglicher machen mögen. Wir andern, wir Wahrer der geistigen Substanz, wir Diener des Worts und der Wahrheit, sehen ihnen mit ebensoviel Mitleid wie Schrecken zu. Aber unsre Spielregeln, so glauben wir, sind mehr als Spielregeln, sie sind wirkliche Gebote, wirkliche Gesetze, ewige, göttliche. Ihrer Wahrung gilt unser Dienst, und wir gefährden ihn mit jedem Kompromiß, mit jedem Eingehen auf jene «Spielregeln», sei es auch mit den edelsten Absichten.

Wenn ich dies alles so unverblümt ausspreche, so setze ich mich bei den Oberflächlichen damit allerdings dem Verdachte aus, ich gehöre zu jenen verträumten Künstlernaturen, für die Kunst mit Politik nichts zu tun und der Künstler im Elfenbeinturme einer ästhetischen Existenz zu verweilen habe, um sich ja nicht durch Berührungen mit der rauhen Wirklichkeit die Stimmung zu verderben oder gar die Hände zu beschmutzen. Ich weiß, daß ich Ihnen gegenüber mich in dieser Hinsicht nicht zu verteidigen brauche. Ich habe, seit der erste Weltkrieg mich unerbittlich zum Blick in die Wirklichkeit erweckt hat, viele Male meine Stimme erhoben, und einen großen Teil meines Lebens der damals in mir erwachten Verantwortlichkeit geopfert. Aber ich habe dabei die Grenzen stets auf das strengste gewahrt, ich habe versucht, als Dichter und Literat meinen Lesern immer wieder die Mahnung an die heiligen Grundgebote der Menschlichkeit zuzurufen, niemals aber habe ich selbst versucht, die Politik zu beein-

flussen, wie es in den Hunderten von Aufrufen, Protesten und Mahnungen der Intellektuellen immer und immer wieder feierlich, aber nutzlos und zum Schaden des Ansehens der Humanität geschah und geschieht. Und dabei will ich bleiben.

Wenn ich Ihren Wunsch nicht erfüllen konnte, so habe ich doch, wie Sie sehen, wenigstens den Versuch gemacht, Ihre Angelegenheit auch anderen vorzulegen und weiterzugeben, indem ich Ihren Brief und meine Antwort veröffentliche.

Ihr Hermann Hesse